

Der Bund

Bis einer überschnappt

Bühne Bilder einer Jugend: Der Berliner Regisseur Henri Hüster zerstäubt am Berner Stadttheater Robert Walsers «Felix-Szenen» zu einer kalten Traumwelt.



Schön beklemmende Sandkastenspiele: Sebastian Schulze, Marie Popall und Gabriel Schneider (v.l.n.r.). Bild: zvg: Annette Boutellier

Und wieder betritt eine Autoritätsperson das Sprungbrett. Ehrfurchtgebietend sieht sie zwar erneut nicht aus; eher so, als hätte sich ein Kind das passende Kostüm aus der Mottenkiste zusammengesucht: die Mutter mit Schürze. Der Vater mit viel zu grossem Frack. Die Tante im formlosen Glitzerkleid.

Alle blicken sie hier in der Mansarde des Berner Stadttheaters auf ein mit Erde gefülltes Schwimmbecken herab, in dem ein paar Topfpflanzen herumstehen. Und alle sprechen sie zu Felix, einem Buben unklaren Alters, den der Bieler Schriftsteller Robert Walser erfunden hat. Oder sind dessen «Felix-Szenen» von 1925 autobiografisch zu deuten? Die Forschung ist sich uneins; ebenso in der Frage, warum Walser seine Texte zu jener Zeit in winzig kleiner Schrift verfasste. Manche sehen in den Mikrogrammen – bei Walser heissen sie «Bleistiftgebiet» – den Anfang seiner geistigen Erkrankung.

Wehmut mit feinem Witz

Der Berliner Jungregisseur Henri Hüster scheint sich nicht gross für den Entstehungskontext des Fragments «Aus dem Bleistiftgebiet: Felix-Szenen» zu interessieren, das er in Bern auf die Bühne bringt. Statt die Figur Felix zu erforschen,

Lena Rittmeyer
Redaktorin Kultur
@LaRittmeyer 18:00

Artikel zum Thema

Schokolade und Spitzenhöschen



Robert Walsers Briefe an Frieda Mermet werden erst mit der neuen Briefausgabe in ihrer ganzen erotischen Bandbreite lesbar. [Mehr...](#)

Von Ulrich Weber 17.10.2018

Diese Leute suchen einen neuen Chef für das Berner Stadttheater

Der Stiftungsrat von Konzert Theater Bern gibt die Mitglieder der Findungskommission für die neue Intendanz am Stadttheater bekannt. [Mehr...](#)

20.12.2018

Misstöne um «Tristan»-Inszenierung

Stephan Märki wurde vertraglich zugesichert, 2019 am Stadttheater noch eine Oper inszenieren zu können. Nun krebst der Stiftungsrat zurück – ein Vertragsbruch mit Folgen. [Mehr...](#)

ABO+ Von Marianne Mühlemann 20.11.2018

Die Redaktion auf Twitter

löst er sie geradezu auf, indem er ihren Text auf zwei Schauspieler und eine Schauspielerin verteilt. Die sprechen Walsers Texte mal synchron im Chor, dann wieder lösen sie sich ab; sie richten sich an ihre Mitspieler oder an die Zuschauer und wechseln fliegend die Rollen.

Was bleibt also übrig, wenn man diese ohnehin schon losen «Felix-Szenen» weiter zerstäubt? Zuerst einmal die Sprache: die lakonischen Dialoge und wehmütigen Lebensbetrachtungen der Hauptfigur, in denen immer auch ein feiner Witz schlummert. So berichtet Felix etwa von seiner kleinen Schwester, die «beständig einen Zapfen im Mund haben muss, sonst wird ihr die Situation unleidlich».

Das Geräusch rieselnder Erde

Der Text genügt sich selbst, und doch reichert ihn das Schauspieltrio weiter an: mit Altklugheit beispielsweise, als man die Geschichte der Schweiz aufrollt und dazu auf dem Beckenrand stolziert; mit jugendlichem Tatendrang, der immer wieder von Ermahnungen gedämpft wird. Manchmal versammelt sich das Grüppchen zum Singen oder zum Schreiben um ein Mini-Klavier; dort loopt man mithilfe eines Gerätschens das Geräusch von rieselnder Erde oder wirft zerstörungslustig Pflanzen um. Bei so viel Spieldrang erscheint der Pool von Selina Howald wie ein Kinderhort.

Bei so viel Spieldrang erscheint der Pool auf der Bühne wie ein Kinderhort.

So deutlich aber wird Henri Hüsters Inszenierung nie – ausser vielleicht in jener grandiosen Szene, als ein Professor zu Besuch kommt und die Schauspieler karikierend grossgestig die Rollen am Familientisch andeuten, die sie in zunehmendem Tempo untereinander austauschen. Die Spirale der affektierten Gesittung dreht immer schneller, bis Gabriel Schneider überschnappt und aus seiner Absicht, den Kaffee aufzutragen, nicht mehr viel wird.

Greifbar wird dafür die Enge des bürgerlichen Heimes; die häusliche Hierarchie spiegelt auch der Höhenunterschied von Schwimmbecken und Sprungturm: hier die Kinder in ihrer selbstvergessenen Traumwelt, dort die Erwachsenen, die, von unten gesehen, verstärkt durch ein Mikrophon und verkleidet als Respektspersonen, überlebensgross wirken. Alltagsnäher sind da schon die restlichen Kostüme von Jasmine Lüthold: Gleichermassen outdoor- wie salontauglich kommen die Figuren mit robustem Schuhwerk, hochgekrempeelten Hosen sowie schicker Brosche und Fliege daher.

Zielloser Aktionismus

Vor allem Marie Popall geht als Mädchen in ihren Flegeljahren prächtig auf; wie bei ihr das Vertrauensselige ins Einfältige abrutscht, ist faszinierend mitanzusehen. Ernster nehmen das Spiel derweil Gabriel Schneider und Sebastian Schulze (als Gast von der Berner Hochschule der Künste), beide ausgestattet mit einem schönen Hang zum Eindringlichen.

So beeindruckend präsent die Schauspieler, so erschöpfend aber entwickelt sich ihr zielloser Aktionismus. Als Felix etwa zu einer Eule spricht, dreht sich die Gruppe Rücken an Rücken im Kreis, während Trockeneisnebel in der Luft hängt und das Loopgerät verfremdete Uhu-Rufe wiedergibt. Warum das alles? Man weiss es nicht.

Abgesehen von solchen Längen gelingt Henri Hüster dann doch dies: Robert Walsers Felix nicht als Person, sondern vielmehr als Zustand einzufangen. Und zwar als Befinden einer labilen Jugend, auf die normative Kräfte einwirken. Das gewaltvolle

18.2.2019

Bis einer überschnappt - Kultur - derbund.ch

Ende ist abzusehen, hat es Hüster ja gleich an den Anfang gestellt. Nun stehen die drei Felixe selber dort auf dem Sprungbrett und blicken auf die Szenerie. Von oben herab.

Weitere Vorstellungen bis 23. März. Alle Termine: www.konzerttheaterbern.ch
(Der Bund)

Erstellt: 17.02.2019, 18:00 Uhr

Ist dieser Artikel lesenswert?

Ja

Nein